



Ueber

abnorme Behaarung des Menschen

insbesondere über

die sogenannten Haarmenschen.



Ueber
abnorme Behaarung des Menschen

insbesondere über

die sogenannten Haarmenschen.

Gratulationschrift,

Herrn Carl Theodor von Siebold

zur

Feier seines 50 jährigen Doctorjubiläums

am

22. April 1878

dargebracht

von

Alexander Gæser,

Professor der Anatomie an der Universität Freiburg.

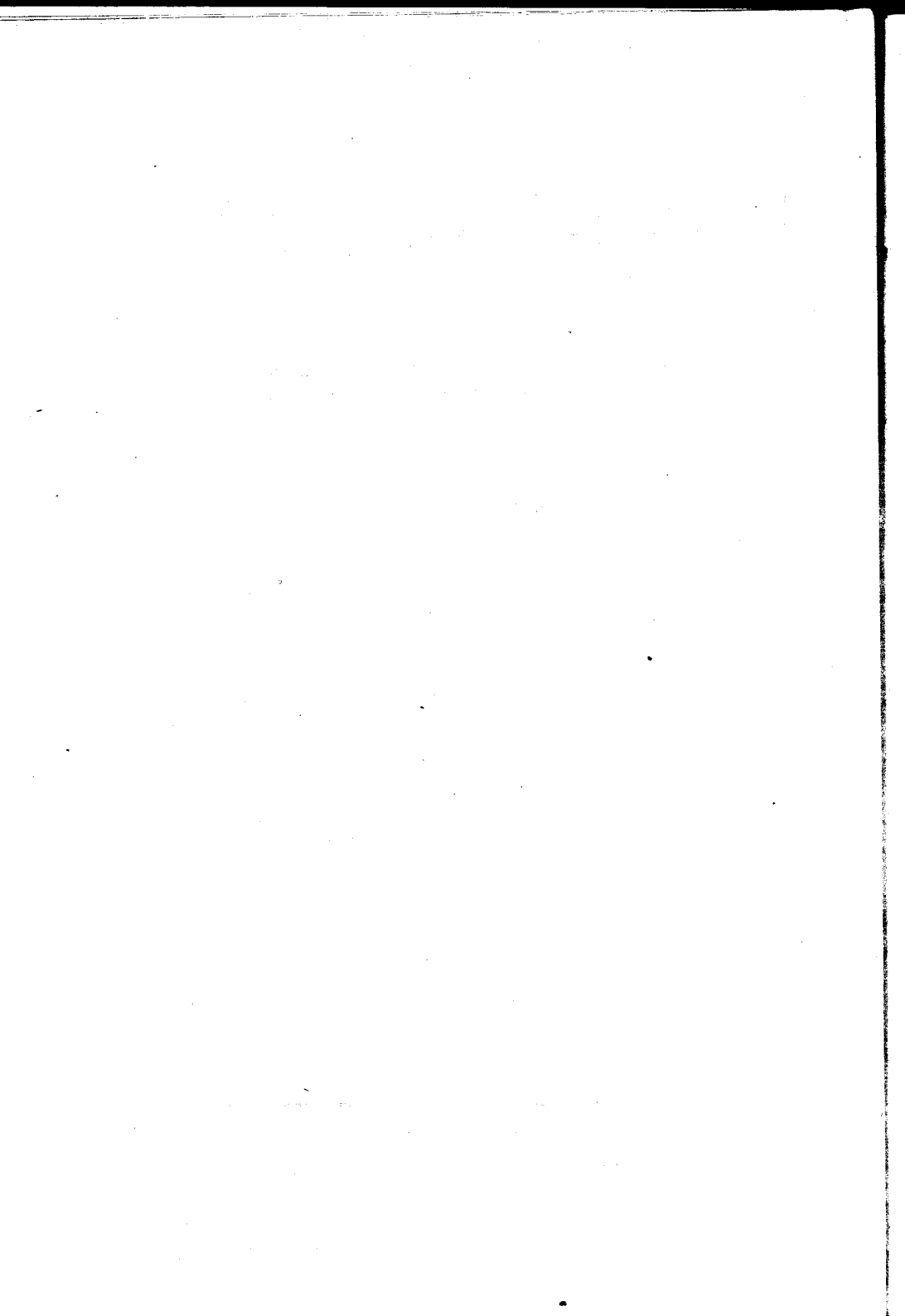


Mit in den Text eingedruckten Abbildungen.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1878.



Verehrter Freund!

Mit ganz besonderer Freude begrüße ich Deinen heutigen Ehrentag und sende Dir die besten Glückwünsche; denn nicht nur stehen wir seit 33 Jahren in ungetrübtem freundschaftlichem Verkehr, ich darf Dich auch noch mit zu meinen Lehrern zählen.

Freilich nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes; denn auf Schulbänken saß ich nicht vor Dir und als Du Dein akademisches Lehramt antratest, hatte ich — denn mein Doctorhut ist auch schon über 40 Jahre alt — nicht nur meine Universitätsstudien seit geraumer Zeit vollendet, sondern sogar selbst schon, als Privatdocent, das Katheder bestiegen.

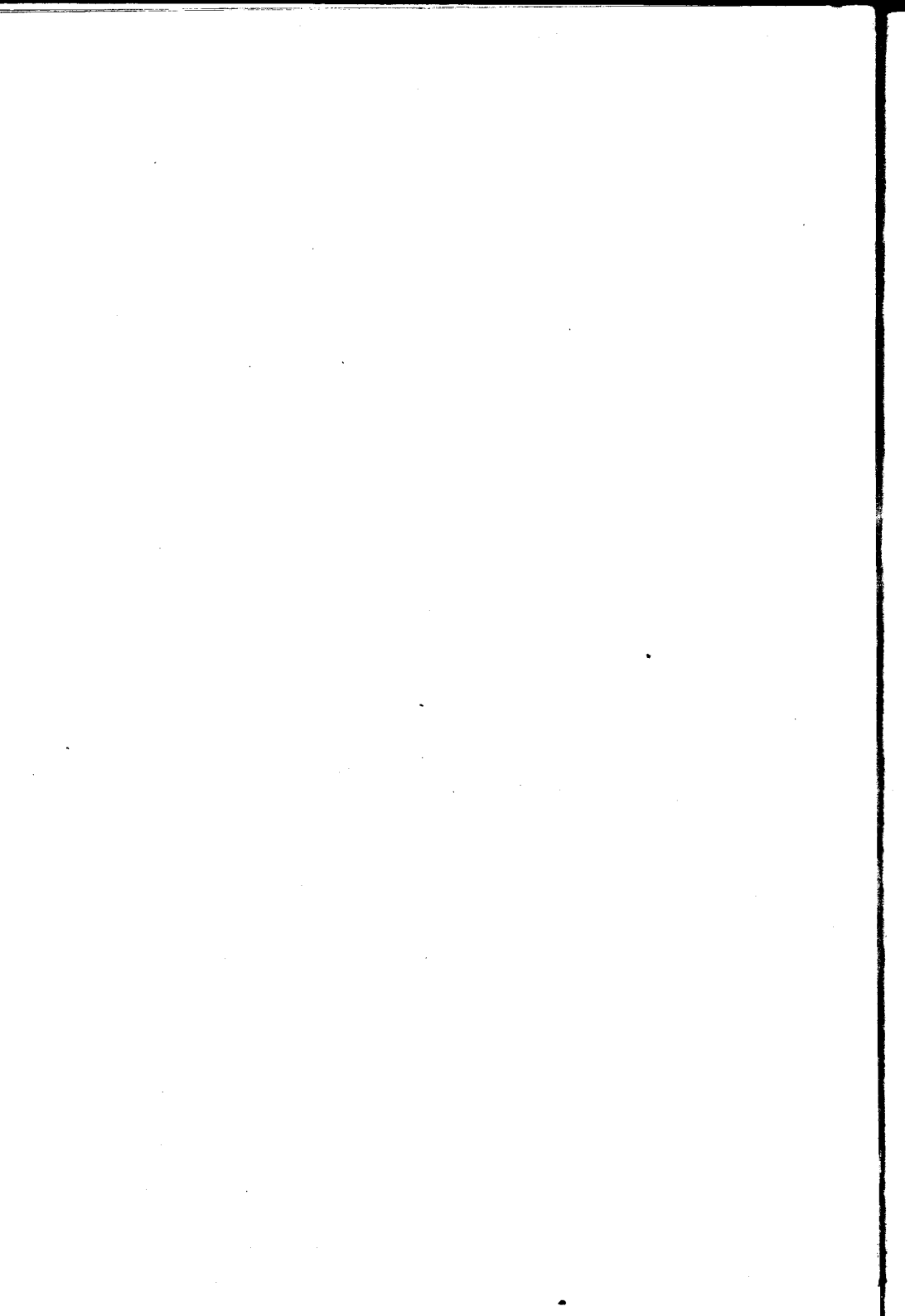
Allein Manches lernt man ja überhaupt nicht auf Schulbänken und so darf ich die Zeit, die ich mit Dir am adriatischen Meere zubachte, wohl auch als eine Lehrzeit betrachten. Du öffnete mir — um einen Ausdruck des Psalmisten zu gebrauchen — die Augen, daß ich schaute die Wunder des Meeres und noch jetzt denke ich oft und gerne zurück an die lehrreichen Stunden, die ich mit Dir in unserm gemeinschaftlichen Zimmer in Triest oder auf Excursionen zu Wasser und zu Land zubachte, zusammen meist mit unserem kürzlich von uns geschiedenen Freunde von Frantzius.

Der Gegenstand, den diese kleine Festschrift behandelt, gehört nun freilich einem ganz anderen Gebiete an, steht aber doch auch in naher Beziehung zu Deinen Studien, so daß ich hoffen darf, Du werdest derselben einiges Interesse entgegenbringen. Deine Auffindung der behaarten Ambrazer Familie ist ein reicher Gewinn für die wissenschaftliche Lehre von der abnormen Behaarung des Menschen und der anthropologischen Bedeutung derselben gewesen und einen Beitrag zur Kenntniß dieser letzteren zu liefern ist ja auch der bescheidene Zweck dieser Blätter.

Nimm daher die kleine Gabe so wohlwollend auf als sie wohlmeinend gegeben ist und bewahre mir auch in der zweiten Hälfte Deines akademischen Lebens die alten freundschaftlichen Gesinnungen.

Freiburg, im April 1878.

Alexander Gæser.



Ueber
abnorme Behaarung des Menschen,
insbesondere
über die sogenannten Haarmenschen.

Von

Alexander Gæser.

Daß eine ungewöhnliche Behaarung des Menschen, d. h. ein Auftreten des Bartes beim Weibe oder eine — sei es bei dem einen oder dem andern Geschlecht — über den größeren Theil des Körpers und insbesondere über das Gesicht ausgebreitete Behaarung zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit erregt hat, ist sehr begreiflich, und wir finden daher auch schon in der ältern Literatur solche Fälle beschrieben und abgebildet.

Während aber früher Fälle insbesondere der letzten Art als vereinzelte Naturspiele betrachtet wurden, für deren Erklärung man ein „Versehen“ der Mütter an Affen oder anderen behaarten Thieren, wenn nicht gar, wie in den Zeiten des Mittelalters, ein „Versehen“ derselben mit Bestien oder dem Teufel annahm, so pflegt man in neuerer Zeit derartige Erscheinungen als ganz natürliche Consequenzen unserer Verwandtschaftsverhältnisse zu betrachten. In der That, wenn wir alle von behaarten Thieren abstammen, so braucht es gar keiner solchen obenverzeichneten Erklärungen, wenn einmal ein Epigone seinen Ahnen nachschlägt.

Man glaubt daher, auf die Descendenzlehre gestützt, gewisse Fälle von abnormer Behaarung einfach als Fälle von Rückschlag (Atavismus) betrachten und so durch Einfügung der bisher zusammenhangslosen Fälle in eine continuirliche Kette von Erscheinungen dieselben wissenschaftlich erklären zu können.

Die Frage, ob mit diesem Worte Atavismus wirklich eine Erklärung, d. h. eine Zerlegung der complicirten Erscheinung

in ihre Elemente und Zurückführung dieser auf ihre ursächlichen Momente, gegeben ist, diese Frage werden wir am Schlusse unserer Betrachtung noch einmal ins Auge zu fassen haben. Zunächst ist es nöthig, die einzelnen Fälle von abnormer Behaarung genau zu sichten und scharf von einander zu unterscheiden, da unter dieser Bezeichnung sehr verschiedenartige Dinge vereinigt sind. Dabei werden wir zuvörderst gut thun, eine Anzahl ins Gebiet der Pathologie gehörender Fälle von dieser Darstellung, die einen rein anthropologischen Standpunkt einnimmt, vollständig auszuschließen: es sind dies die Fälle von Haarentwicklung auf krankhaft veränderten (insbesondere verdickten und pigmentirten) Hautstellen, die sogenannten haarigen Muttermäler (Naevi pilosi). Diese sind zwar meistens nur klein, von der Größe eines Jolles oder wenig darüber, bisweilen aber doch auch sehr groß, z. B. — wie in dem umstehend in Fig. 1 abgebildeten Fall — über den ganzen Rücken verbreitet und in Mehrzahl vorhanden, so daß eine Verwechslung mit einer abnormen Behaarung ganz anderer Art, welche weiter unten zur Betrachtung kommen soll, sehr wohl möglich erscheint. Eine solche Verwechslung scheint auch in der That hin und wieder stattgefunden zu haben, und ich muß v. Siebold (1) beistimmen, wenn er die Meinung ausspricht, daß der Fall, welchen Paget beobachtete und Smith in der „Lancet“ (11)

(1) Diese und die folgenden Zahlen beziehen sich auf das dem Schlusse der Abhandlung beigegebene Literaturverzeichnis.

als „mothers mark“ (Muttermal) beschrieb, den aber später Beigel (III) unter die Fälle von allgemeiner übermäßiger Behaarung einreichte, in der That nichts anderes war als ein ungewöhnlich großes behaartes Muttermal: denn das für diese charakteristische Merkmal, die dunkle Pigmentirung und rauhe, grobe Beschaffenheit der Haut, wird von Paget ausdrücklich betont. v. Siebold (I) giebt bei dieser Gelegenheit die Abbildung einer ähnlichen, ebenfalls sehr ausgedehnten Naevusbildung, die sich in einer ältern Zeitschrift von Dr. Schönwald beschrieben und dargestellt findet und von der ich anbei eine Copie mittheile (Fig. 1).

An diese Formen abnormer Haarentwicklung schließen sich zunächst jene Fälle an, in welchen auf einzelnen Hautstellen, z. B. in der Nähe chronisch entzündeter Oberflächchen, oder nach Einreibung reizender Salben, nach Application von Vesicatoreu etc., eine abnorme Haarentwicklung hervorgerufen

wird. Darwin (IV), welcher auf Fälle dieser Art hinweist, erklärt diese Erscheinung, wohl mit Recht, dadurch, daß an solchen Stellen das gewöhnliche feine, kurze und helle Wollhaar in Folge der abnormen Ernährung sich zu stärkerem, größerem und dunklerem Haare entwickle. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Erfolg mancher gerühmter den Haarwuchs befördernder Mittel auf der Einwirkung eines solchen Reizes beruht.

Einen — wie es scheint bis jetzt ziemlich isolirt stehenden — Fall von abnormer Behaarung in Folge von Hautreizung hat Virchow beschrieben (V). Bei einem 24 Jahre alten Weibe fand sich auf dem Rücken in der Gegend der oberen Lendenwirbel eine behaarte Stelle und unterhalb dieser Stelle ein Defect in der Wirbelsäule, nämlich eine Spaltung des Rückgrates (Spina bifida), so daß also in diesem Falle eine früher vorhanden gewesene locale entzündliche Rei-

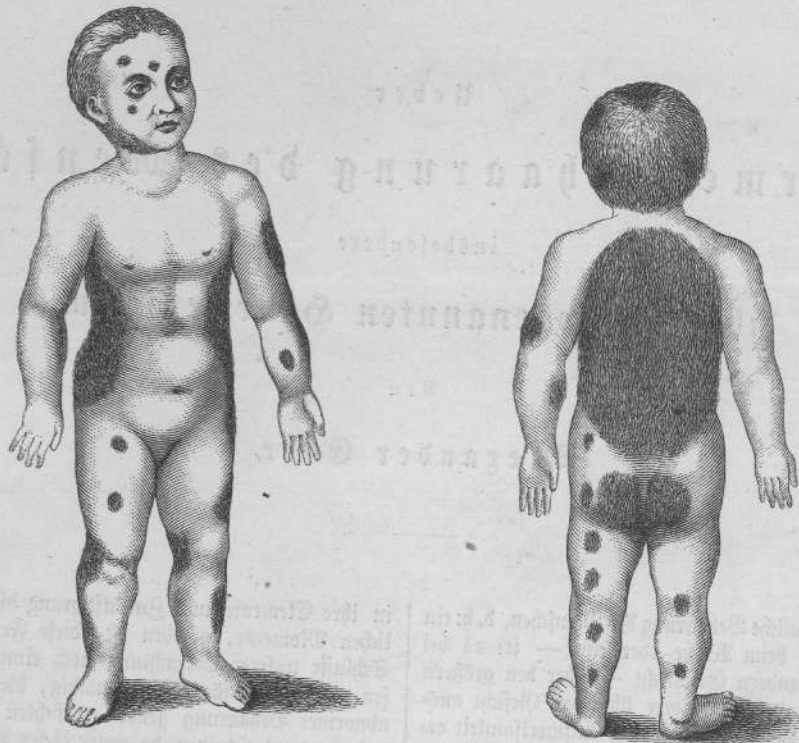


Fig. 1. Behaartes Mädchen aus Schönberg bei Solbin, geboren 1768.

zung, welche zugleich die Haut und die unterliegenden Theile betraf, als Ursache der ungewöhnlichen Haarbildung betrachtet werden darf.

Nach Ausschluß der vorerwähnten mehr in das Gebiet der Pathologie gehörenden Fälle bleibt uns eine zweite Gruppe, in welcher die Haarbildung auf ganz normaler, unveränderter Haut stattfindet.

Beim ungeborenen Kinde ist, worauf wir weiter unten noch genauer eingehen werden, nahezu die ganze Körperoberfläche mit einem gleichmäßig entwickelten, weichen Haarkleid, dem sogenannten Flaum- oder Wollhaar (lanugo), bedeckt, das dann später an einzelnen Stellen durch die wirklichen Haare (Kopfsaar, Achsel- und Schamhaar, Barthaar etc.) ersetzt wird, während an anderen oft anscheinend nackten Stellen der Flaum allein übrig bleibt. Vollkommen nackte und niemals behaarte, selbst niemals behaarte gewesene Stellen giebt es nur sehr wenige, wie z. B. Handflächen und Fußsohlen. Dieser normale Zustand und Verlauf der Behaarung kann nun in verschiedener Weise Abweichungen erleiden

und wir können darnach verschiedene Formen abnormer Behaarung unterscheiden.

In dem einen Fall sehen wir wirkliche Haare an den Stellen auftreten, an welchen bei dem betreffenden Geschlechte sonst nur Flaum zu wachsen pflegt, einen Bart also beim weiblichen Geschlechte sich entwickeln. Bei diesen „bärtigen Frauenzimmern“ muß man aber auch wieder mehrere Formen unterscheiden: die eine ist das sogenannte „Bärtchen“ junger Frauen (Bartels VI), das sich fast nur bei Bräutinnen findet und eigentlich nur in einem etwas stärkern Wachsthum des an den Bartstellen übrigens immer mehr entwickelten, hier aber nur dunklern und deshalb leichter sichtbaren Wollhaares auf der Oberlippe und vor dem Ohre besteht ¹⁾.

Etwas Anderes ist das Auftreten eines wirklichen, aus

¹⁾ Vielleicht ist dies auch nur eine Bildungshemmung. Eschricht fand bei fünfmonatlichen Embryonen beiderlei Geschlechtes das Wollhaar um den Mund viel länger als auf dem Schädel.

echten starken Barthaaren bestehenden Bartes, ein Vorkommiß, das sich wohl meist nur bei Frauenzimmern, die schon ziemlich über die Blüthe der Jugend hinaus sind, findet. Von solchen bärtigen Frauenzimmern ist in der Literatur, insbesondere bei Cble (VII), eine reichliche Anzahl von Fällen aufgezeichnet. Einer der bekanntesten ist der von diesem Autor, dann wieder von Stricker beschriebene und abgebildete sogenannte Dresdener Fall, der neuerlich wieder von Friedel (VIII) als ein neuer (wenigstens ohne Erwähnung der früheren Beschreibungen) mitgetheilt wird. Eine Rosina Margaretha Müller, die im Dresdener Krankenhause im Jahre 1732 im 64. Lebensjahre starb, hatte einen dünnen Schnurrbart von etwa 1/2 Zoll Länge, an den sich jederseits ein Backenbart (sogenannte Cotelette) von 3 Zoll Länge und weißer Farbe angeschlossen. — Unter Maria Theresia soll ein Weib, das im Besitz eines gewaltigen Schnurrbartes war, viele Jahre lang unter den Husaren gedient haben und sogar wegen ihrer Tapferkeit bis zum Rittmeister vorgerückt sein. Nachdem ihr Geschlecht entdeckt worden war, wurde sie pensionirt mit der Auflage, stets weibliche Kleidung zu tragen. —

Ein wohlconstatirter Fall aus der neuern Zeit ist der von dem englischen Arzte Chowne im Jahre 1852 in dem Charing-Cross-Hospital in London beobachtete und in der „Lancet“ (1852, S. 421) beschriebene Fall (abgebildet bei Stricker IX). Derselbe betrifft ein Schweizer Nähmädchen, das einen sehr mächtigen Backenbart hatte. Dasselbe kam ins Hospital, um sich ein ärztliches Zeugniß über ihr Geschlecht ausstellen zu lassen, was um so unbedenklicher gegeben werden konnte, als sich die „bärtige Jungfrau“ in interessanten Umständen befand.

Diesen Fällen erlaube ich mir nun noch einen von mir selbst beobachteten anzuschließen. In den ersten Tagen des Jahres 1876 verkündete ein großer Anschlagzettel an einem hiesigen Hôtel, daß daselbst zu sehen und zu sprechen sei:

„Das Neueste der jetzigen feinen Welt, das bärtige Wundermädchen, die berühmte Nordpolkreiserin, Professorin der Phrenologie und Physiologie. Sie ist im Stande, durch die Phrenologie, verbunden mit der Physiologie, sogleich die Fähigkeiten, den Charakter der Person, ihre Erlebnisse sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft genau anzugeben. Diese Wunderdame ist auch darum sehr interessant, weil sie selbst ein Spiel der Natur ist; sie besitzt bei allen Vorzügen eines schönen Weibes mit einer weiblichen wohl-tönenden Stimme einen männlichen Kopf mit einem Barte.“

Einige Tage später (7. Januar 1876) wurde Morgens die Leiche eines Individuums in anständiger männlicher Klei-

dung von der Polizei auf die Anatomie gebracht. Es war die des „bärtigen Wundermädchens“, das also, gleichwie die bärtigen Priesterinnen des Bacchus in Carien, von denen Aristoteles spricht, mit dem Barte auch die Gabe der Weissagung besessen hatte. Leider war diese Priesterin aber in einem ungleich ungläubigern Zeitalter geboren als ihre vorgenannten Colleginnen, und die Gaben scheinen ihr nicht so reichlich zugeslossen zu sein als jenen. So kam es, daß sie in Folge finanzieller Unzulänglichkeiten sich Nachts im Gasthaus erhängte.

Wie das beistehende nach einer Photographie gezeichnete Portrait deutlich erkennen läßt, hat das Wundermädchen, das, wie der später eingelangte Heimathschein auswies, das fünfzigste Lebensjahr bereits überschritten und ein sehr bewegtes Leben, für das ihr wohl das Epitheton *πολύτροπη* zu-



Fig. 2. „Das bärtige Wundermädchen.“

käme, hinter sich hatte, einen, freilich etwas dünnen, Schnurrbart und einen ansehnlichen Knebelbart von ziemlicher Länge. Wie die äußere Körpergestalt einen durchaus weiblichen Typus, allerdings bei etwas männlichem Gesichtsausdruck, darbot, so zeigte auch die anatomische Untersuchung der inneren Organe keine bedeutende angeborene Abweichung vom dem normalen weiblichen Bau. Näheres hierüber wird an einem andern Orte mitgetheilt werden.

An diese Fälle können wir jene anschließen, in welchen das Auftreten von starken Haaren beim Manne — ja selbst auch beim Weibe — über die gewöhnlichen Grenzen hinausgeht und ein starker Haarwuchs an Stellen — und zwar in großer Verbreitung oder nur local — auftritt, an welchen sonst

in der Regel nur Wollhaar existirt. Es wird sich weiter unten Gelegenheit ergeben, auf diese Fälle zurückzukommen; vorläufig mag es genügen, dieselben an dieser Stelle kurz erwähnt zu haben.

Wie nun in den vorerwähnten Fällen die Behaarung dadurch abnorm wird, daß ein Bart bei dem weiblichen Geschlechte auftritt, oder daß an Stellen, auf welchen sich sonst nur Wollhaar befindet, ein starker Haarwuchs — verbreitet oder local — erscheint, ebenso kann dieselbe bei beiden Geschlechtern auch dadurch abnorm werden, daß sie vor der Zeit, in welcher sie in der Regel zu erscheinen pflegt, auftritt. Das sind die Fälle der vorzeitigen Behaarung oder Frühreise. Der Behaarung am unrichtigen Ort stellt sich also somit eine solche zur unrichtigen Zeit zur Seite.

In der folgenden Gruppe von Fällen abnormer Behaarung findet in einem gewissen Sinne beides zugleich statt, sowohl eine Behaarung am unrichtigen Orte als eine solche zur unrichtigen Zeit, und diese Fälle, die sogenannten „Haar-

menschen“, sind es, die das Interesse des Anthropologen vor allen anderen beanspruchen und die daher eigentlich den Hauptgegenstand meiner Darstellung bilden.

Unter der Bezeichnung „Haarmenschen“ wollen wir diejenigen Fälle zusammenfassen, in welchen eine allgemeine starke Behaarung, vor Allem aber eine solche des Gesichtes, vorhanden ist, die eben das Auffallende der Mißbildung bedingt und die Benennung „Hundemenschen“, die man einem der am meisten charakteristischen Repräsentanten dieser Gruppe beigelegt hat, als nicht übel gewählt erscheinen lassen.

Ich halte es für das Entsprechendste, meinen Lesern zunächst diesen oben erwähnten Repräsentanten im Bilde vorzuführen, zu beschreiben und dann daran die Schilderung der übrigen Fälle, die bis jetzt bekannt geworden sind, anzuschließen.

1. Andrian Festsichjew, der sogenannte „russische Hundemensch“ oder „Haarmensch“, aus dem Gouvernement Kostroma in Rußland, war, als er sich vor einigen Jahren in Deutschland sehen ließ, ungefähr 55 Jahre alt. Bei diesem Manne sind die Haare im Gesichte und an den sonst unbehaarten Theilen des Kopfes in so ungewöhnlich starker Weise entwickelt, daß in dieser Hinsicht kaum ein anderer Fall dem in Rede stehenden gleichkommt. Lange glatte Haare reichen nicht bloß über Stirn und Wange, sondern auch die Nase ist mit ganz langen Haarlocken besetzt. Auch die Augenlider, an welchen übrigens die Wimpern ganz normal sind, zeigen sich vollständig mit Haaren bedeckt. In noch auffälligerem Maße ist dies an den Ohren der Fall. Hier findet sich die Behaarung nicht bloß an den Muscheln, sondern sie erstreckt sich auch in den äußern Gehörgang hinein; aus jedem derselben ragt eine lange, schöne Haarlocke hervor und ebenso ragen auch aus den Nasenlöchern Haarlocken hervor. Hals und Nacken sind ebenfalls etwas stärker behaart als gewöhnlich, aber keineswegs in dem Maße wie das Gesicht. Ueber die Beschaffenheit der Haare sagt El. Roger (X): „Les poils qui recouvrent toute la tête du père, varient de deux à dix centimètres de longueur et du brun au blond roux. Ils ont la texture, la flaccidité et toutes les apparences de ceux de l'ours ou plutôt du griffon, mais ne présentent en rien les caractères des poils des autres individus humains, dont ils n'ont nullement ni la rigidité élastique ni le brillant. Ce sont des poils un peu laineux comme ceux de la chèvre angora; ce ne sont ni des cheveux, ni de la barbe, ni même des poils follets.“ Auch am Rumpf und den unteren Extremitäten fand sich eine etwas stärkere Haarbildung und es waren einzelne Stellen an ersteren im Zusammenhang mit

4 bis 5 Centimeter langen, jedoch nicht sehr dicht stehenden Haaren besetzt, immerhin aber trat diese Haarbildung gegen die des Gesichtes fast ganz zurück.

Andrian Festsichjew war begleitet von seinem Sohne Fedor, einem dreijährigen Knaben, welcher ganz dieselbe Mißbildung zeigt. Feine weißgelbliche Haare bedecken auch hier den größten Theil des Gesichtes, wenn auch noch nicht in der Dichtigkeit wie bei dem Vater. Die längsten gehen vom äußern Augenwinkel aus, hängen mit den Augenbrauen und der Behaarung des untern Augenlides einerseits, andererseits mit den Kopshaaren zusammen und gehen dann nach außen in eine Art Backenbart über; das äußere Ohr ist wie bei einem Seidenhäschchen lang behaart. Ein Seidenbüschel zwischen den beiden Augen, ein Haarfranz über die Nase und ein weißer Schnurrbart, der mit den Wangenhaaren sich vereinigt, vervollständigen die Frisur. Zahlreiche feine 3 bis 6 Millimeter lange Haare bedecken hier auch die Arme und den Rücken.



Fig. 3. Andrian Festsichjew, „der russische Hundemensch.“

Von ganz besonderm Interesse ist nun noch eine weitere Eigenthümlichkeit, die den beiden Haarmenschen, Vater und Sohn, gleichmäßig zukommt und die, wie wir weiter unten sehen werden, sich auch bei anderen Haarmenschen wiederfindet, nämlich eine mangelhafte Zahnbildung. Bei Andrian ist der gesammte Oberkiefer bis auf den linken Eckzahn zahlos und die übrigen Zähne sind nicht etwa ausgefallen, sondern sie waren nie vorhanden. Der Unterkiefer besitzt dagegen alle Zähne. Bei dem kleinen Fedor finden sich, obgleich er schon drei Jahre alt, nur im Unterkiefer vier Schneidezähne; der Oberkiefer ist ganz zahlos und es fehlt demselben sogar der Alveolarfort-

satz (in welchem die Zahnkeime zu liegen hätten) fast ganz, so daß auch an ein etwaiges späteres Durchbrechen der Zähne nicht zu denken ist. Demzufolge erscheint der Oberkiefer des Kindes sehr niedrig und die Oberlippe schmal. Bei dem Vater giebt die durch den genannten Mangel bedingte Verkümmern der Obermundgegend und die daraus hervorgehende Erniedrigung des Gesichtes der ganzen Physiognomie etwas Seltsames.

Ich beschränke mich für jetzt auf die Mittheilung dieser Thatsache und werde weiter unten, nachdem wir auch die übrigen Fälle betrachtet haben werden, auf die Deutung dieses Wechselverhältnisses näher eingehen.

Da die Erbliehkeitsverhältnisse bei unserm Falle von besonderer Wichtigkeit sind, so ist es nöthig, noch mit einigen Worten der Familiengeschichte unseres russischen Haarmenschen zu gedenken. Andrian soll der Sohn eines Soldaten sein; es ist übrigens weder von seinen Eltern, noch von seinen Geschwistern, einem Bruder und einer Schwester, etwas Nä-

heres bekannt. Andrian ist verheirathet gewesen und hat aus dieser Ehe zwei Kinder gehabt, die früh verstorben sind. Von diesen soll das Mädchen das Aussehen des Vaters gehabt haben; über das andere Kind, einen Knaben, ist nichts Genaueres zu ermitteln gewesen. Daß Fedor, der unzweifelhaft aus demselben Dorfe mit Andrian stammt, wirklich der Sohn seines Vaters ist, geht nicht nur aus der Aehnlichkeit der Behaarung und Zahnbildung, sondern auch aus der unverkennbaren Familienähnlichkeit in Physiognomie und der Gesammterscheinung hervor und es verdient die Versicherung der Begleiter des Andrian, daß Fedor wirklich der Sohn (aus einem Concubinat stammend) sei, weit mehr Vertrauen als die des Vaters, daß er nicht sein Sohn und ihm bloß der Aehnlichkeit wegen mitgegeben worden sei.

2. Der zweite genauer bekannte Fall einer erblichen Difformität dieser Art betrifft eine hinterindische Familie, bei welcher dieselbe nun schon im dritten Gliede bekannt ist, die Familie des Schwé-Maong.

Crawford, dem im Jahre 1829 eine politische Mission an den Hof von Ava übertragen worden war, erzählt in seinem Journal (XI), daß er vielfach von einem Menschen reden hörte, dessen ganzer Körper mit Haaren bedeckt und der eher einem Affen als einem Menschen ähnlich sehen sollte. Auf seinen Wunsch schickte ihm der König denselben zu und der begleitende Arzt, Dr. Wallich, untersuchte das Individuum und schrieb Notizen nieder, denen das Folgende entnommen ist:

„Der Mann heißt Schwé-Maong und giebt an, 30 Jahre alt und im District Maitong-gyi, einer Gegend im Lao am Saluen- oder Martaban-Flusse, drei Monatsreisen von Ava entfernt, geboren zu sein. Im Alter von fünf Jahren wurde er vom Häuptling seines Landes dem König von Ava als Curiosität zum Geschenke gemacht. Er ist 5 Fuß $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch (durchschnittliche Körpergröße der Birmanen), aber im Vergleich zu der sonst kräftig gebauten indo-chinesischen Race von etwas schwächlicher Constitution; die Hautfarbe vielleicht etwas heller als gewöhnlich, die Augen dunkel. Stirn, Wangen, Augenlider, Nase, Nasenlöcher und Kinn, mit einem Worte das ganze Antlitz mit einziger Ausnahme des rothen Lippenaumes sind mit feinen Haaren vollkommen bedeckt, welche an Stirn und Wangen etwa 8 Zoll, an Nase und Kinn gegen 4 Zoll lang sind. Die Farbe der Haare silbergrau, ihre Beschaffenheit seidenartig, nicht gekräuselt. Sowohl die äußere als innere Oberfläche beider Ohrmuscheln trägt ähnliche ebenfalls 8 Zoll lange Haare, und gerade diese waren es, welche im ersten Moment auf den Beschauer den Eindruck eines unnatürlichen oder vielmehr nicht menschlichen Wesens machten; denn man sieht weder Augenbrauen noch Wimpern oder Bart, sondern nur eine einzige Haarbedeckung. Als Kind — erzählt Schwé-Maong — seien die Haare von viel hellerer Farbe gewesen. Auch die anderen Körperteile sind in ähnlicher Weise behaart, nur daß die Haare an verschiedenen Stellen eine verschiedene Länge und Dichtigkeit haben, an einigen 5 Zoll, an anderen 4 Zoll lang oder, wie an den Vorderarmen, noch kürzer sind. Ein der Manseerung ähnlicher Vorgang war niemals eingetreten. Obgleich erst 30 Jahre alt, sieht Schwé-Maong gewissermaßen doch wie ein Sechsziger aus. Hierzu trägt nun wesentlich eine Mißbildung der Zähne bei, in Folge deren die Wangen eingefallen sind. Bei Besichtigung des Mundes

ergiebt es sich nämlich, daß der Unterkiefer nur fünf Zähne, und zwar die vier Schneidezähne und den linken Eckzahn, enthält. Im Oberkiefer befinden sich nur vier Zähne, die Mahlzähne fehlen ganz. Das Zahnfleisch bildet an den für die Zähne bestimmten Stellen eine harte, fleischige Rinne, und so viel festgestellt werden konnte, sind keine Alveolarfortsätze vorhanden. Die Zähne sind gut, aber klein. Maong erinnert sich, niemals einen Zahn verloren, und behauptet, erst im Alter von 20 Jahren die erste Zahnung (Zahnwechsel) durchgemacht zu haben, wobei die alten Zähne durch die noch jetzt vorhandenen ersetzt wurden. Ausdrücklich bemerkt er, daß er Mahlzähne niemals besessen habe und daß er dieselben durchaus nicht vermisse.

Die Gesichtszüge dieses Individuums sind für einen Birmanen regelmäßig zu nennen, und die geistigen Facultäten sogar höher, als sie bei Birmanen durchschnittlich angetroffen werden. Bei seiner Geburt, erzählte er, seien nur die Ohren von etwa 2 Zoll langen Haaren bedeckt gewesen; im Alter von 6 Jahren begann der ganze Körper, die Stirn zu allererst, haarig zu werden. Er bemerkt ausdrücklich, daß er erst im zwanzigsten Jahre seine Pubertät erreicht hat. Im Alter von 22 Jahren machte ihm der König ein Weib zum Geschenke, mit welchem er vier Töchter hatte. Die älteste starb mit 3 Jahren, die jüngere, als sie 11 Monate alt war. An beiden fand sich nichts Abnormes. Die Mutter, eine schöne Birmanin, producirte das dritte und vierte Kind. Das älteste, 5 Jahre alt, war das wahre Bild der Mutter und unterschied sich durchaus in nichts von einem gewöhnlichen gesunden Kinde; die Zahnperiode hatte zur normalen Zeit begonnen und im zweiten Lebensjahre besaß das Kind alle Milchzähne. Das jüngste Kind, Maphoon genannt, etwa $2\frac{1}{2}$ Jahre alt, ist sehr stark und schön, war aber mit behaarter vorderer Ohrmuschelfläche geboren. Nach sechs Monaten machte sich die Behaarung überall an den Ohren



Fig. 4. Schwé-Maong.

und nach einem Jahre am ganzen Körper bemerklich; die Haare sind von heller Farbe und fein wie Seide. Erst als das Kind 2 Jahre alt war, bekam es in jedem Kiefer zwei Schneidezähne, hatte aber bis zur Zeit der Untersuchung weder Eck- noch Mahlzähne.

Schwé-Maong, der gewissermaßen das Amt eines Hofnarren bekleidete, weil er die Stellungen und Bewegungen der Affen gut nachzuahmen verstand, beschäftigt sich in seinen Mußestunden mit Korbflechterei. Er versichert, daß keiner seiner Vorfahren behaart gewesen war.“

Die vorstehende Schilderung von Crawford stammt, wie wir gesehen, aus dem Jahre 1829. Im Jahre 1855, also 26 Jahre später, wurde das behaarte Kind Maphoon in einem Alter von $28\frac{1}{2}$ Jahren von einem andern englischen Reisenden, dem bekannten Capitän (jetzt Oberst) Henry Yule (XII), wieder gesehen. Derselbe schreibt unterm 18. September 1855 wie folgt:

„Heute hatten wir in der Residenz einen absonderlichen Besuch. Es war Maphoon, die Tochter Schwé-Maong's, des in Crawford's Reisebeschreibung (s. oben) beschriebenen und abgebildeten „homo hirsutus“. In denselben Werken befindet sich auch ein Bild der Maphoon als Kind. Da wir auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet waren, so entlockte er uns bei seinem Eintreten einen Ausruf des Erstaunens, da wir in der That den hunds-köpfigen Anubis in natura vor uns zu sehen glaubten. Das ganze Gesicht von Ma-

phoon ist mehr oder minder mit Haaren bedeckt, welche nur an einer Stelle des Kinns und zwischen Nase und Mund von flaumartiger Beschaffenheit, an allen anderen Stellen aber dicht, seidenartig, braun gefärbt, blasser um Nase und Kinn und 4 bis 5 Zoll lang sind. An den Nasenflügeln, den Wangen und unterhalb der Augen ist der Haarwuchs ein ziemlich bedeutender; ganz außerordentlich entwickelt aber erschien er an und in den Ohren. Mit Ausnahme der obersten Spitze dieser ist nichts von denselben zu sehen, da sie von einer reichlichen Masse überall auf denselben wachsenden seiden-

artigen Haares ganz erfüllt und bedeckt sind. Ueberdies hängt von denselben noch eine Haarlocke von 8 bis 10 Zoll Länge herab. Die auf der Stirn wachsenden Haare sind so gekämmt, daß sie mit den Kopshaaren vereinigt erscheinen, welche (wie hier zu Lande gebräuchlich) à la Chinoise frisirt sind. Uebrigens sind die Stirnhaare nicht hinlänglich dicht, um die Stirn vollständig zu bedecken. Die Nase ist in einer Weise behaart, wie ich es bei keinem mir bekannten Thiere jemals gesehen, mit langen feinen Locken, die wie die Büschel am Pelze eines kleinen Firschers (like the wisps of a fine



Fig. 5. Maphoon, die Tochter Schwé-Maong's, mit ihrem Kinde.

skye terriers coat) herabhängen, was einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. Der Bart ist blaß von Farbe, etwa 4 Zoll lang, sehr weich und seidenartig.

Die arme Maphoon ist gut und bescheiden, die Stimme weiblich und sanft, der Gesichtsausdruck mild und, hat man den ersten natürlich abstoßenden Gesichtsausdruck überwunden, sogar nicht ungemüthlich. Ihre ganze Erscheinung macht eher den Eindruck eines angenehmen Frauenzimmers, das sich mastirt hat, als daß er irgend etwas Rohes und Unangenehmes hätte. Dieser Unterschied war aber allerdings in

der Zeichnung ihres Portraits nicht leicht zum Ausdruck zu bringen ¹⁾.

Hals, Brust und Arme erschienen mit einem feinen, blaffen Flaum bedeckt, der bei einer gewissen Beleuchtung kaum sichtbar war.

Begleitet war sie von ihrem Manne und von ihren bei-

¹⁾ Maphoon glich sehr dem Portrait ihres Vaters in Crawford's Buch. Das Bild von ihr selbst als Kind an der gleichen Stelle ist entschieden verfehlt und stellt eher einen alten bärtigen Mann als ein behaartes Kind vor.

den Söhnen. Der ältere, 4 bis 5 Jahre alt, hat nichts Abnormes an sich, der jüngere aber, welcher erst 14 Monate zählt und noch an der Brust genährt wird, schlägt entschieden der Mutter nach. Auf seinem Kopfe wachsen wenig Haare, hingegen sind des Kindes Ohren mit langen, seidenartigen Haaren bedeckt, und der Säugling könnte sich eines Schnurr- und Kinnbartes von blassem, seidenartigem Flaum rühmen, der das Herz manches Lieutenants erfreuen würde.

Die ganze Erscheinung des Kindes stimmt genau mit der Beschreibung überein, welche Crawford über dessen Mutter, als diese selbst noch ein Kind war, gegeben hat.

Im Jahre 1867, also 12 Jahre später, ist Maphoon mit ihren beiden Söhnen abermals in Ava gesehen worden, und zwar von Capitän Houghton. Wie aus der Beschreibung Yule's erhellt, die ich oben mittheilte, war im Jahre 1855 bei dem ältern, damals 4 bis 5 Jahre alten Sohne nichts Abnormes zu bemerken, während bei dem jüngern Anfänge der Behaarung vorhanden waren. Das hatte sich in-

zwischen sehr geändert: an dem Ältesten hatte sich das Wachstum der Haare später nicht nur eingestellt, sondern es hatte auch solche Fortschritte gemacht, daß sowohl Maphoon als Schwö-Maong hinter demselben zurückblieben, wie dies aus Photographien, die im Jahre 1867 in Rangun aufgenommen wurden, hervorgeht. Nach diesen Photographien, deren Mittheilung ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. Weigel in Wien verdanke, sind die beistehenden Figuren 6 und 7 gezeichnet. Fig. 6 stellt den ältern Sohn dar, der nicht nur im Gesichte, sondern auch am übrigen Körper viel stärker behaart ist als Mutter und Großvater. Fig. 7 stellt den jüngern Sohn dar.

Maphoon hat überdies dieselbe Eigenthümlichkeit in der Zahnbildung wie ihr Vater. Die Eck- und Mahlzähne fehlen und an ihrer Stelle bildet das Zahnfleisch nur eine harte Rinne, was sie aber nicht hindert, gleich ihren Landsleuten Tabak zu kauen.

3. Daß in diese Gruppe auch die von v. Siebold (1) kürzlich beschriebene „haarige Familie von Ambras“ gehöre,



Fig. 6. Der ältere Sohn Maphoon's.



Fig. 7. Der jüngere Sohn Maphoon's.



ist, obgleich wir dieselben nur aus ihren Portraits kennen, mir doch ganz zweifelhaft. Die vier Delgemälde, welche Vater, Mutter, Sohn und Tochter alle in ganzer Lebensgröße darstellen, befinden sich auf dem Schlosse Ambras bei Innsbruck¹⁾ und sind in dem Kataloge angeführt als „Der haarige Mann aus München, seine Frau und zwei Kinder.“ Leider ist es Professor v. Siebold trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht gelungen, irgend etwas Genaueres über diese Familie zu erfahren, und wir sind daher auf die Portraits allein angewiesen, welche der genannte Gelehrte photographiren ließ und in Holzstich im Archiv für Anthropologie mittheilte. Diese Photographien, welche wir hierbei reproduciren, zeigen nun aber auf das Deutlichste, daß des Vaters ganzes Gesicht in ganz ähnlicher Weise, wie bei dem vorerwähnten russischen Haarmanne, mit langen und, wie es den Anschein hat, auch weichen Haaren besetzt ist, die auch durchaus in gleicher Weise, wie bei diesem, angeordnet waren. Das Gesicht der Mutter ist vollkommen glatt und auffallend hübsch. Dagegen zeigen die beiden Kinder, Sohn und Tochter, dieselbe Behaarung im Gesichte und in derselben Anordnung, wenn auch noch nicht in demselben Maße reichlich wie der Vater. In Betreff

einer Behaarung des Körpers ist nur erwähnt, daß die Hände der Eltern nicht behaart gewesen seien. Von den Kindern bemerkt v. Siebold: „Von diesen Kindern zeigten nur die Hände des Knaben einen sehr schwachen Haarwuchs, welcher in der Photographie nicht zum Ausdruck gekommen ist.“

Selbstverständlich ist auch nichts über einen etwaigen Defect in der Zahnbildung bekannt, und die sehr regelmäßige Gesichtsbildung sowohl des Vaters als der Kinder giebt uns keine Veranlassung, auf das Vorhandensein eines solchen zu schließen.

4. Ferner ist vorläufig in der Reihe der sogenannten Haarmanne auch die bekannte mexicanische Tänzerin Julia Pastrana, die seiner Zeit in Europa großes Aufsehen erregte, aufzuführen, obschon dieselbe in mehreren Punkten nicht unwichtige Unterschiede von den bisher beschriebenen Fällen aufweist, so daß ihre Einreihung in diese Gruppe ausdrücklich nur mit Vorbehalt geschieht. Wie auch aus dem beifolgenden, von H. König für die „Gartenlaube“ gezeichneten Portrait ersichtlich ist, ist das Gesicht keineswegs so vollständig behaart wie in den vorgenannten Fällen; an Wange und Nase sieht man ganz unbehaarte Stellen und das Ganze macht eher den Eindruck eines allerdings stark entwickelten und auch die natürlichen Grenzen da und dort überschreitenden Bartes. Leider fehlt uns auch hier eine genaue Beschreibung von Seiten eines Naturforschers, und

¹⁾ Die Portraits der Eltern sind 6 Fuß hoch und 3 Fuß breit; diejenigen der Kinder 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit. In der Ambraser Sammlung in Wien befinden sich verkleinerte Copien derselben.



Vater.



Mutter.



Tochter.



Sohn.

Fig. 8 bis 11. Die haarige Familie von Ambras.

die Angaben in den öffentlichen Blättern stimmen nicht in allen Punkten mit einander überein. Der Referent in der „Gartenlaube“ schildert z. B. unsere haarige Schöne wie folgt: „Der Schädel ist mit einer großen Fülle feiner, glänzend schwarzer Haare bedeckt, welche Miß Julia nach Art civilisirter Frauen kunstvoll zu strahlen und zu flechten liebt.

Die Stirn ist außerordentlich schmal und stumpf, kaum zwei Finger breit und mit einer Art verschiebbaren Fettpolsters von ansehnlicher Stärke bedeckt. Das ganze Gesicht ist, wie der ganze Körper, mit schwarzen Haaren bedeckt, bald schwächer, bald stärker. Dieser seltsame Haarwuchs beginnt auf der Stirn und verdichtet sich in der Gegend der Augenbrauen zu



Fig. 12. Julia Pastrana.

zwei gewaltigen, borstigen Büscheln; von ebenso auffallender Stärke sind die Augenwimpern. Die Nase ist wulstig, stark, mit breitem Rücken und ausgedehnten Klüftern. Die Stelle, wo die Nasenwände und Nasenflügel an das Gesicht ansetzen, ist durch stärkere Haarbüschel markirt. Der Mund ist von zwei wulstigen Lippen eingeschlossen; das Kinn ist kurz, die Ohren außerordentlich groß. Das Haar, mit welchem das

bräunliche Gesicht bedeckt ist, verdichtet sich an den Wangen zu einem Backenbarte, am Kinn zu einem starken Kinnbarte. Schwächer ist der Schnurrbart; dafür sind aber die Ohren vollständig behaart, namentlich hängen von den Ohrfläppchen lange Büschel Haare herab.“

Während hier über die Beschaffenheit der Haare des Gesichts nichts angegeben ist, die Kopshaare aber als fein

geschilbert werden, bemerkt ein Berichterstatter in der Pariser „Illustration“, daß die Kopshaare dick (gros) wie Kofshaare und der Bart rauh sei, und in der That entspricht das Portrait auch weit mehr dieser Angabe. Was die Behaarung des übrigen Körpers betrifft, so waren nach der letztgenannten Quelle besonders Schultern, Hüften, Brust und Wirbelsäule behaart. Um das Bild vollständig zu machen, fügten wir noch bei, daß Miß Julia etwa 4 1/2 Fuß hoch und von wohlbeleibter Statur war, breite Schultern, üppige Brust, starke Hüften und feine, zierliche Hände und Füße hatte. Was nun endlich die Zahnbildung betrifft, die bei der russischen und birmanischen Familie einen so bedeutenden Defect erkennen läßt, so schien anfänglich hier das Gegentheil stattzufinden. Darwin, der die Pastrana ebenfalls bespricht, macht über dieselbe folgende Angaben, die ihm von Mr. Wallace auf die Autorität eines Zahnarztes, des Dr. Purland, mitgetheilt wurden (IV, B. II, S. 434): „Julia Pastrana, eine spanische Tänzerin, war eine merkwürdig schöne Frau; sie hatte aber einen starken männlichen Bart und eine haarige Stirn. Was uns hier von ihr angeht, ist, daß sie sowohl im Ober- als Unterkiefer eine unregelmäßige, doppelte Reihe von Zähnen hatte, von denen die eine Reihe innerhalb der andern stand, und hiervon nahm Dr. Purland einen Abguß. Wegen der Ueppigkeit ihres Zahnwuchses sprang ihr Mund vor, und ihr Gesicht hatte ein gorilla- und ihr Gesicht hatte ein gorilla-ähnliches Ansehen“ (was freilich mit der „merkwürdig schönen“ Frau nicht recht stimmt. Ref.). Diese Angabe von Dr. Purland scheint aber jedenfalls ganz unrichtig zu sein. Wir erfahren aus anderen Mittheilungen (VI und XIII, S. 658), daß die Zähne des Unterkiefers zwar ganz vollständig vorhanden, im Oberkiefer aber nur die Backzähne entwickelt sind: anstatt des behaupteten Ueberflusses also ein Mangel! Duhouffet (XIV) giebt an, daß die Zähne nach innen von einer hypertrophischen Anschwellung des Zahnfleisches umgeben sind, welche das ganze Vestibulum oris ausfüllte, die Lippen nach außen drängte und geöffnet erhielt. Dasselbe meint wohl auch der Referent in der „Gartenlaube“, wenn er sagt, „daß hinter den wulstigen Lippen der blutrothe Gaumen sich in starker Wölbung hervordränge.“

Ueber die Abkunft der Miß Julia wissen wir leider nichts; ihr Begleiter läßt sie „als kleines Kind in einer der Schluchten der Sierra madre in Mexico gefunden“ worden sein, in einer Gegend, welche „fern von allen menschlichen Wohnungen liege, dagegen reichlich gesegnet sei mit allerhand Bestien, wie Affen und Bären,“ ein Satz, auf welchen sich das Götische: „Man merkt die Absicht und man wird verstümmt“ wohl mit gutem Grunde anwenden läßt.

Besser als in aufsteigender, sind wir über ihre Blutsverwandtschaft in absteigender Linie unterrichtet. Miß Julia selbst blieb nicht unbegeehrt und das Mutterglück war ihr nicht versagt. Sie wurde im Jahre 1860, etwa in ihrem 26. Lebensjahre, von einem Knaben entbunden. Leider starb derselbe schon nach 36 Stunden und zog die Mutter am fünften Tage ihres Wochenbettes mit sich ins Grab. Mutter und Kind sollen sich jetzt „ausgestopft“ in einem Museum in Moskau befinden und zwar nach Angabe von

Bartels (VI) in dem dortigen Präuscher'schen Volksmuseum.

Ueber die Beschaffenheit des Kindes sind mir nur die Angaben von Bartels (VI) bekannt. Derselbe sagt: „So weit die mangelhafte Beleuchtung es mich erkennen ließ, scheinen bei dem Knaben die Wangen von Behaarung frei zu sein. Die Haut erscheint aber sehr gegerbt. Trotzdem bemerkt man lanugo auf der Mittellinie des Nasenrückens. Die ganze Stirn ist bis zu den Augenbrauen behaart. Die Vorderfläche der Ohrmuscheln trägt kurzen lanugo. Der ganze Kopf ist mit dichtem, schlichtem, schwarzem Haare von 2 bis 3 Centimeter Länge bedeckt. Der Nacken, die Brust und die Schultern tragen, so weit sie aus dem Kleide hervorsehen, eine kurze, dichte Behaarung.“ Ob, was jedenfalls sehr wichtig gewesen wäre, die Schädel von Mutter und Kind in Betreff der Zahnbildung einer anatomischen Untersuchung unterworfen worden sind, ist mir nicht bekannt.

Von den älteren in der Literatur verzeichneten Fällen abnormer Behaarung gehören die folgenden unzweifelhaft in die Kategorie der Haarmenschen:

Der berühmte Basler Arzt und Professor Felix Plater, der in dieser Stadt in den Jahren 1536 bis 1614 lebte, erzählt in seinen „Observationes“ (XV) von einem Manne zu Paris, der an dem Hofe Königs Heinrich II. verkehrte und diesem Fürsten wegen der hier in Rede stehenden Eigenschaft, nämlich seiner abnormen Behaarung, sehr theuer (percharus) war. Derselbe hatte den ganzen Körper und das Gesicht (mit Ausnahme einer kleinen Stelle unter den Augen) mit sehr reichlichen Haaren besetzt, und seine Augenbrauen und Stirnhaare waren so lang, daß er sie zurückhalten mußte, um nicht am Sehen gehindert zu werden. Mit einer glatten, anderen Weibern ähnlichen Frau zeugte er zottige Kinder, von welchen Plater den Knaben mit 9, das Mädchen mit 7 Jahren 1583 in Basel sah und malen ließ¹⁾. Sie waren im Gesichte zottig, der Knabe mehr als das Mädchen, bei welchem die ganze Gegend längs des Verlaufes der Wirbelsäule mit reichlichen Haaren besetzt war.

Dahin gehört ferner der Fall der Barbara Urstler, geboren zu Augsburg am 18. Februar 1633, die sich seiner Zeit in Deutschland, Dänemark, England, Frankreich und Italien sehen ließ und von verschiedenen Forschern beschrieben wurde. Die ausführlichste Geschichte derselben ist von Stricker (IX) mitgetheilt. Nach der Beschreibung von Seeger (XVI) war dieselbe am ganzen Körper und selbst im Gesicht, auf Stirn, Wangen und Nase mit blonden, wie Wolle weichen krausen Haaren bekleidet und hatte einen dichten, bis zum Gürtel herabreichenden Bart. Auch aus den Ohren ragten lange blonde Locken hervor. Die seiner Abhandlung beigegebene Abbildung (mit Weglassung der Arme und Hände, die übrigens nichts von Behaarung zeigen) reproducire ich hier nebst der Unterschrift des Bildes.

¹⁾ Leider haben sorgfältige Nachforschungen nach diesen Bildern, die von befreundeten Collegen in Basel angestellt wurden, zu keinem Resultate geführt.



Fig. 13.

Barbara Urstlerin ward geboren im Jahr 1633 den 18. February in Augsburg. Ist ganz und gar harecht mit schönem gelben Haar im Angesicht; zwei große Locken aus den Ohren gehen. Ihr Vater heist Balthasar Urstler, ihr Mutter Anna Urstlerin.

Ein weiterer Fall, der mir (obgleich hier auch noch andere Abnormitäten vorhanden waren) hierher zu gehören scheint, ist von Dr. Bevern im Jahre 1802 zu Snowracław beobachtet und in Hufeland's Journal (XVII) beschrieben worden. Derselbe schreibt: „Die Frau eines hiesigen Vorstädters, Namens Possasi, kam vor 3½ Jahren mit zwei ganz gesunden Mädchen nieder. Im dritten Lebensjahre wurde bei dem einen der Leib und Kopf, besonders die Backen stärker als bei ihrer Zwillingeschwester, und wenn man das Kind im Bette liegen sah (seit einigen Wochen konnte es wegen seiner starken Maschine nicht mehr gehen), so sollte man es für einen zwanzigjährigen, schon starken, aber noch weichbärtigen, sehr dickbackigen Jüngling gehalten haben. Der Kopf war sehr groß, mit sehr starken, ins Blonde fallenden Haaren bis tief in die Stirn hinein bewachsen. Augenbrauen und Augenwimpern stark. Die Oberlippe sowohl als das Kinn sind stark mit blonden, aber weichen Haaren besetzt; die Brüste sehr stark, und die ganze Brust mit blonden Haaren bewachsen. Der Rücken aber ist dermaßen mit blonden, krausen Haaren bewachsen, daß er mit einem Kalbsfell überzogen zu sein scheint. (Die Schamhaare dagegen schwarz und stark, wie bei einem zwanzigjährigen Frauenzimmer.)“

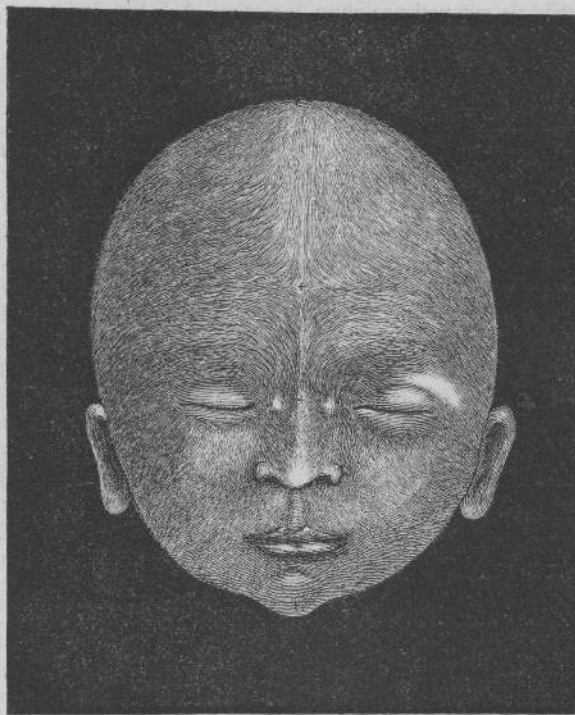
Nachdem wir nun die Fälle abnormer Behaarung im Einzelnen beobachtet haben, ist es nöthig, die normale Entwicklung der Behaarung des Menschen etwas genauer ins Auge zu fassen, um zu erfahren, ob insbesondere die für die Anthropologie wichtigste Form der erstern, die der sogenannten Haarmenschen, sich vielleicht auf eine naturgemäße Weise aus letzterer erklären lasse.

Im fünften Monat des Fruchtlebens entsteht auf dem Körper des Embryo ein leichter Flaum, d. h.

es beginnen auf der ganzen Körperoberfläche feine, weiche, seidnartige, kurze Härchen hervorzubrechen, die durch ihre meist helle Farbe auf der um diese Zeit noch rothen Haut der Frucht leicht sichtbar sind: die sogenannten Wollhaare oder Milchhaare. Die ersten erscheinen in der Regel (etwa in der 19. Woche) an der Stelle der Augenbrauen und an der Stirn, zuletzt (in der 23. bis 25. Woche) brechen sie an den Extremitäten hervor, so daß die völlige Behaarung erst am Ende des sechsten oder Anfang des siebenten Monats vollendet ist. Dieses Wollhaar ist auch auf dem Kopfe (als Vorläufer des Kopfhaares) vorhanden, ganz besonders deutlich aber im Gesicht (hier wieder am meisten um den Mund herum sowie an der Stirn) und im Nacken entwickelt. Es besitzt also der Mensch im Mutterleibe ein wirkliches, wenn auch keineswegs dichtes Haarleid, dessen Härchen, die die Haut alle schief durchbohren, in ganz regelmäßi-

gen, bestimmten Linien angeordnet sind, welche besonders Eschricht (XVIII) in Wort und Bild genau geschildert hat. Nach dem Hervorbrechen wächst das Wollhaar langsam fort bis zur Länge von ¼ oder auch ½ Zoll und bleibt in der Regel in seiner Gesamtheit bestehen, während auf dem Kopfe im achten bis neunten Monat die eigentlichen Kopfhaare erscheinen. Daß das Haarleid am Ende der Fötalperiode ganz abgeworfen werde und daß die Haare ins Fruchtwasser gelangen, wie dies noch heute in manchen Lehrbüchern der Geburtshülfe zu lesen ist, ist durchaus unrichtig. Nur ein ganz geringer Theil der Haare fällt vor der Geburt aus; das Kind kommt im Gegentheil mit seinem lanugo zur Welt, der sogar bisweilen recht ansehnlich ist, wie ich mich erst wieder vor einigen Tagen bei einem neugeborenen Knaben, bei dem insbesondere Gesicht und Schultern mit dichtem Flaum bedeckt waren, überzeugen konnte.

Fig. 14.



Gesicht eines fünfmonatlichen Embryo mit dem embryonalen Haarleid.

In wie weit es erlaubt ist, ältere Angaben in der Literatur, von Kindern, die ganz behaart geboren wurden¹⁾, auf eine solche ungewöhnlich reichliche Entwicklung des lanugo zurückzuführen, wage ich nicht zu entscheiden; immerhin aber scheint mir diese Erklärung die wahrscheinlichste. Daß nach der Geburt ein allgemeiner Haarwechsel stattfindet, ist ganz unzweifelhaft, und Kölliker (XIX) hat die dabei stattfindenden anatomischen Vorgänge genauer verfolgt. Das neugebildete Wollhaar bleibt jetzt nun bestehen und wird erst um die Jahre der Mannbarkeit an einzelnen Stellen (Schamhaare, Achselhöhle) bei beiden Geschlechtern, an anderen in der Regel nur bei dem einen (Bart) durch wirkliche Haare ersetzt. In Betreff des Wollhaares beim Erwachsenen macht Eschricht (XVIII, S. 47) die interessante Bemerkung, daß beim Weibe, wo lange Haare sich nur am Schädel, in der Achselhöhle und

an der Scham finden, sehr häufig fast die ganze übrige Hautfläche mit feinen, wolligen Haaren wie beim Kinde besetzt ist, während bei Männern in der Regel viel mehr Stellen, wie z. B. die Stirn, ganz kahl seien. Demnach würde also das Weib durch vollständigere Conservirung der embryonalen Behaarung, ähnlich wie in verschiedenen anderen Beziehungen, mehr den kindlichen Charakter beibehalten. Beim Manne dagegen, insbesondere bei kräftigen und brünetten Männern, breitet sich die wirkliche Behaarung oft weit über die gewöhnlichen Grenzen aus, so daß Brust, Schultern, Bauch, Kreuzgegend und Extremitäten, anstatt wie bei vielen anderen mit Wollhaaren, mit starkem Haare bewachsen sind. Daß in dieser Beziehung die verschiedenen Racen sich verschieden verhalten, ist bekannt: bei den Europäern, besonders

¹⁾ Fälle bei Gble (VII, S. 230) verzeichnet.

den Südeuropäern, ist zum Beispiel der Haarwuchs im Allgemeinen stark; bei den Mongolen und Amerikanern schwach. Von der Ansicht jedoch, daß es ganze Völkerstämme gebe, die sich durch eine ganz übermäßige Behaarung, so daß sie „zottig“ erscheinen, auszeichnen, ist man wohl jetzt, seitdem sich gezeigt hat, daß selbst die Ainos, die man in dieser Beziehung stets in erster Reihe zu nennen pflegte, sich nicht viel anders verhalten als wir, so ziemlich zurückgekommen. Von den Papua-Kindern giebt Mitchell-Maclay (XX) an, daß sich bei denselben eine sehr starke Behaarung des Gesichtes, der Schultern und des Rückens finde. Leider wissen wir über die Behaarung der Embryonen, der Neugeborenen und der Kinder anderer Rassen fast nichts, und doch wäre die Kenntnis gerade dieser Verhältnisse von großer Wichtigkeit.

Die Erzeugung des Wollhaars durch wirkliches Haar kann wie in größerer Ausbreitung — wovon sieben die Rede war — so auch lauffreten, und es sind solche Fälle sehr wohl von jenen oben namhaft gemachten zu unterscheiden, in welchen eine solche locale Hypertrophie auf pathologischem Boden stattfindet. Diese Art abnormer Behaarung, die man mit Bartels (VI) als umschriebene übermäßige Behaarung (Hypertrophosis circumscripta) der durch Krankheitsreize erzeugten (Hypertrophosis irritativa) entgegenstellen kann, ist daher insbesondere dadurch charakterisiert, daß sich dabei weder eine Veränderung noch Differenzierung der Haut, noch auch ein vorausgegangener Reizzustand derselben nachweisen läßt. Solche Fälle sind bisher vorzugsweise nur in der Kreuzgegend, welche übrigens, wie ich sehe, fast immer ein viel härteres Wollhaar besitzt als die Umgebung, und immer in ganz symmetrischer Anordnung beobachtet worden, so daß man vielleicht die bilaterale Symmetrie und das Ausgehen von der Medianlinie ebenfalls als charakteristisch für diese Art von Hypertrophie wird bezeichnen können. Der Umstand, daß diese Fälle von abnormer Behaarung des Kreuzbeins (sacrale Trichose) bisher nur in Griechenland beobachtet worden sind, verdient noch besondere Aufmerksamkeit, und Bichow (XXI) hat mit Recht bemerkt, es sei begreiflich, daß die Phantasie der Alten beim Anblicke solcher Erscheinungen zu wunderbaren Deutungen angeregt werden mußte und umsoher zu verstehen, daß die Mythen bildende Ueberlieferung derartige Anschauungen zu den Bildern geschwänzter Satyrn verarbeitet.

So viel von dem normalen Entwicklungsgange der Behaarung. Von den Fällen abnormer Behaarung interessieren nun, wie schon bemerkt, die Anthropologie ganz besonders die der sogenannten Haarmenschen, die allgemeine Ueberhaarung oder Hypertrophosis universalis. Es liegt sehr nahe anzunehmen, daß wir in dieser nichts anderes zu sehen haben als eine Bildungsstimmung, das heißt: eine Persistenz und Fortbildung des embryonalen Haarfleides. Gründe für diese Anschauung scheinen mir insbesondere die folgenden zu sein:

Die Haare der sogenannten Haarmenschen werden fast immer als weich, wollig oder seidnartig, mehr dem Wollhaar als dem wirklichen Haare gleichend geschildert, und es läßt sich eine solche Beschaffenheit zum Theile auch schon aus den Abbildungen entnehmen. Von Andrian Fedichjew, dem russischen Haarmenschen, ist ausdrücklich angegeben, daß das Gesicht mit langen, weichen, braunen Haaren bedeckt war, und M. Clemence Rober sagt sogar, wie ich oben schon angegeben, ausdrücklich: „Ce no sont ni des cheveux, ni de la barbe, ni même des poils follets; ce sont des poils un peu laineux, comme ceux de la chèvre angora.“ Und von seinem Söhnchen Fredor heißt es, daß sein hübsches, kindliches Gesicht bereits „durch zahlreiche Büschchen

eines ungemein weichen, seidnartig-länzenden, weißblonden Haares emfellt war.“ Bei dem Vater der birmanischen Familie, bei Schwé-Maong, wird das Haar ebenfalls als seidnartig angegeben. Von der Maphoon wird, als sie 2½ Jahr alt war, angegeben, daß die Haare von heller Farbe und fein wie Seide waren; in ihrem 29. Jahre, war das Gesicht mit Haaren bedeckt, welche zwischen Nase und Mund und am Kinn flaumartig, an den übrigen Stellen seidnartig waren, der Bart, weich und seidnartig.“ Von dem ältern Sohne der Maphoon ist angegeben, daß „Schnurr- und Kinnbart von blaßem, seidnartigem Flaum gebildet und die Ohren mit langen, seidnartigen Haaren bedeckt waren.“ Ueber die Haarbeschaffenheit der Anbraiser Familie sind uns zwar keine Mittheilungen aufbewahrt; doch machen die Portraits entschiednen Eindruck, daß die Haare auch hier weich und von seidnartiger Beschaffenheit sind, während dagegen die Julia Pastrana mit ihren rauhen, horstigen Barthaaren in eine ganz andere Kategorie zu gehören scheint. Von der Barbara Kreier ist angegeben, daß das Gesicht mit blonden, wie Wolle weichen Haaren bedeckt war, und ebenso war das Gesicht des Kindes von Zvonoracloew (XVII) mit blonden, weichen Haaren besetzt. Kurz, aus allen Angaben erhellt, daß die Behaarung der sogenannten Haarmenschen viel mehr dem embryonalen Flaum, der ja an manchen Stellen recht ansehnlich ist, als dem wirklichen Haare entspreche. Ob diese Ähnlichkeit auch auf die mikroskopische Beschaffenheit sich erstreckt, ob das Haar, das den Wollhaaren sehr, auch dem Haar der Haarmenschen fehle, diese Frage finde ich nirgends beantwortet, und es wäre wohl nicht unwichtig, bei gebotener Gelegenheit auf dieselbe Rücksicht zu nehmen.

Von Interesse scheint es mir ferner zu sein, daß, soweit sich dies aus den Abbildungen erschließen läßt, die Richtung der Haare im Gesichte der Haarmenschen ziemlich genau den Linien folgt, welche die des Wollhaars beim Embryo bestimmen, wie sie uns Schmidt (XVII) geschildert hat. Ich habe zum Zwecke einer Vergleichung dieser Verhältnisse das Gesicht eines fötalen menschlichen Embryo mit dem der Wollhaartrüme abgebildet (Fig. 14). Wie es Schmidt geschildert, sieht man hier, wie die inneren Augenwinkel zwei Ausgangspunkte (Wirbel) bilden, von welchen die Haarströme nach verschiedenen Richtungen ausgehen. Nach oben und dann lateralwärts zieht der obere Augenstrom in die Augenbrauen und oberhalb dieser auf der Stirn gegen die Schläfe, während ein anderer Strom medianwärts läuft und in der Mittellinie an der Nasenwurzel ¹⁾ in eine aufwärts und eine abwärts laufende Strömung aus einander fährt. Die erstere (unterer Stirnstrom) geht nach der glabella hinauf, die letztere bildet mit der der andern Seite einen convergirenden Strom gegen der Nasenrüden herab. Von oben her kommt der obere Stirnstrom, der in der Gegend der glabella ²⁾ auf den unteren Stirnstrom aufstößt, von wo dann die Ströme nach der Schläfe umbiegen. Von jedem Nasenloch zieht ein Strom auf der Oberlippe herab, um theils in den Wangenbogen gegen das Ohr, theils gegen das Kinn hinabzuziehen. Wenn es auch ganz richtig ist, was Schmidt sagt, daß zahlreiche individuelle Variationen in der Anordnung der Haarströme stattfinden, so bleiben doch gewisse Hauptrichtungen konstant, und bei einer aufmerksamen Vergleichung der Gesichtsbehaarung des fötalen menschlichen Embryo (Fig. 14) mit der des russischen Haarmenschen (Fig. 3), des Schwé-Maong (Fig. 4), der Maphoon (Fig. 5) und insbesondere ihres ältern Kindes (Fig. 6) sowie der Anbraiser Familie

¹⁾ Nasenkreuz (Schmidt).

²⁾ Stirnkreuz (Schmidt).

(Fig. 8 und 9) wird man ohne Schwierigkeit eine ziemliche Uebereinstimmung finden können.

Was nun noch die Frage des Atavismus betrifft, das heißt die Frage, ob „die wollige Bedeckung des Fötus für den rudimentären Repräsentanten des ersten kleibenden Haarkleides bei denjenigen Säugethieren, welche behaart geboren werden, zu betrachten sei“ (IV, 1, Bd. I, S. 21; Bd. II, S. 330), und ob daher die Persistenz und Weiterentwicklung des embryonalen Haarkleides zu einem förmlichen Fell, wie es die Haarmenschen besitzen, als ein Rückschlag zu betrachten sei, das heißt, so zu sagen, als ein Versuch, dieser vererbt, von uns als „ewige Krankheit“, wie Goethe sagt, mitgeschleppten Hinterlassenschaft unserer Ahnen wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen: so ist dies für den Augenblick noch in der That mehr Glaubenssache; denn positive Thatsachen, welche diese, wie ja nicht zu leugnen ist, sehr plausible Annahme beweisen, fehlen uns bis jetzt durchaus.

Ueber das embryonale Haarkleid anderer Racen ist uns, wie schon oben erwähnt, so viel als nichts bekannt; nur Blumenbach (XXI) giebt an, daß der Negereembryo ein stärkeres Wollhaar habe; eine Thatsache, die, wenn sie sich bestätigt, um so bemerkenswerther ist, als die Neger, wenigstens in ihrem warmen Heimathlande, merklich glatte Körper haben *) (IV, 1, Thl. 2, S. 333). Was die anthropoiden Affen betrifft, so hat Trinchese (XXII) das embryonale Haarkleid des Orang-utan beschrieben, das aber in Betreff der Richtung der sogenannten Haarströme keineswegs ganz mit dem menschlichen harmonirt. Besonders bemerkenswerth erscheint in dieser Beziehung, daß der Haarwirbel, welcher beim Menschen in der Schittelegend sich findet, hier fehlt und die von diesem ausgehenden Ströme hier von einem Wirbel ausgehen, der sich in der Gegend des siebenten Halswirbels befindet. Von hier aus gehen sie über den Schittele vorwärts bis in die Gegend der ersten frontale und stoßen hier und seitlich im Gesicht in einer scharfen Trennungslinie, welche beim Menschen fehlt, auf die Ströme, die von den Wirbeln der inneren Augenwinkel ausstrahlen. Dem Umstande, den schon Tyson (XXIV) erwähnt und den auch Darwin (IV, 1, Bd. I, S. 169) als auf Vererbung von einem affischen Stammvater bewegend betont, daß nämlich bei dem Menschen und bei den anthropoiden Affen die Haarströme von Oberarm und Unterarm allseitig am Ellenbogen zusammenfließen, dürfte wohl kein allgüßriges Gewicht beigelegt werden, wenn es allgemein richtig ist, was Gerland (XXV) behauptet, daß sich beim Hunde ganz dasselbe finde.

Zwei Momente sind es nun noch, die uns bei den Haarmenschen besonders interessieren müssen: einmal die Erblichkeit dieser Mißbildung und dann die Verbindung derselben mit einem Defecte in der Zahnbildung. In letzterer Beziehung haben wir oben gesehen, daß der Großvater der behaarten birmanischen Familie, Schwé-Maong, anstatt 32 nur 9 Zähne besaß. Die 20 Backzähne fehlten vollständig, von den 4 Eckzähnen besaß er nur einen, den linken untern, und nur die 8 Schneidezähne waren vollständig vorhanden; für die fehlenden Zähne fehlten sogar die Alveolarfortsätze. Die Tochter Schwé-Maong's, Maphoon, ist ebenfalls nicht im Besitze von Back- und Eckzähnen. Ueber die Zahnbildung der Kinder der Maphoon wird leider nichts mitgetheilt. Einen ähnlichen Defect zeigt auch der russische Haarmenschen-Frischling. Hier ist sogar der Oberkiefer bis auf den linken Eckzahn vollkommen zahlos, während dagegen der Unterkiefer alle Zähne besitzt. Bei dessen Sohne Fedor, obgleich er zur Zeit der Untersuchung bereits drei Jahre alt war,

zeigte sich der Oberkiefer vollkommen zahlos und in dem Unterkiefer fanden sich nur 4 Schneidezähne. Ueber die Pastrana sind die Angaben leider nicht sehr zuverlässig; es wird aber angegeben, daß ihr im Oberkiefer sowohl Schneidezähne als Eckzähne fehlten.

Dieses demnach immerhin in zahlreichen Fällen beobachtete Zusammenvorkommen der abnormen Behaarung mit dem Zahndefect drängt natürlich zu der Frage nach dem innern Zusammenhang der beiden Erscheinungen. Da ist denn zuvörderst zu bemerken, daß diesen Fällen von einem so zu sagen compensirenden Verhältnisse beider Systeme andere entgegenstehen, in welchen abnorme Kaßheit und Zahndefecte zusammen vorkommen. Darwin (IV, 2, Bd. II, S. 434) theilt eine Beobachtung von Jarell mit, wonach bei drei haarlosen ägyptischen Hunden und bei einem haarlosen Fünfscher die Zähne unvollständig waren, und giebt an, daß auch beim Menschen mehrere auffallende Fälle beobachtet seien von vererbter Kaßheit mit vererbtem complete oder theilweisen Fehlen der Zähne. Ferner sei es in seltenen Fällen beobachtet Wiedererneuerung des Haarrudiments gewöhnlich auch von Erneuerung der Zähne begleitet gewesen. Endlich beobachtete man bei dem domesticirten Eber, daß die Größenreduction der Hauer mit der Verkleinerung der Borsten in directem Verhältnisse stehe und ebenso beim verwilderten Eber beide zugleich wüchsen. Der Gedanke, diese Beziehungen durch Atavismus erklären zu wollen, indem man dabei sogar bis zu den Centoten zurückgeht, erscheint mir in der That etwas zu kühn und, so lange wir nicht einmal die Klutj, die uns von den Anthropoiden trennt, überbrückt haben, ein Sprung bis zu den Centoten fast als *Salto mortale*. Es scheint mir, daß wir unsrer Urtheil über den Zusammenhang der beiden Erscheinungen in phylogenetischem Sinne noch ganz suspendirten müssen, und selbst in ontogenetischem Sinne werden wir uns beschränken müssen, daran zu erinnern, daß ein und dasselbe Keimblatt, das Hornblatt oder Ektoderm, den Boden für die beiden Systeme bildet, und daß in diesem Umstande wohl der Grund der nahen Beziehungen beider zu suchen sein möchte.

In Betreff der Erblichkeit verhält sich die abnorme Behaarung so ziemlich ebenso wie alle anderen Körperergiebigkeitsleiden. In den beiden behaarten Familien, in der russischen wie in der birmanischen, sind nicht alle Kinder nach dem behaarten Vater geartet, sind glatten Mittern gefolgt. Leider wissen wir von der Umbater Familie nicht, ob und in wie weit die hübsche glatte Mutter (Fig. 8) ihren Einfluß geltend gemacht hat. Es ist aber wohl nicht zu bezweifeln, daß, wenn man nach Darwin'schen Regeln der Züchtung verfahren könnte, man wohl dazu gelangen würde, eine behaarte Menschenvarietät zu erzeugen.

Versuchen wir schließlich, die verschiedenen Formen abnormer Behaarung überichtlich zusammenzufassen, so ergeben sich folgende Gruppen:

1. Die abnorme Behaarung der sogenannten Haarmenschen, bedingt, wie ich glaube, durch die Persistenz und Weiterentwicklung des embryonalen Haarkleides; in der Regel vererblichstet mit Zahndefect und sich vererbend.

2. Die locale oder mehr verbreitete Umwandlung des Wollhaares in wirtliches Haar. Dahin rechne ich: Anstreifen des Bartes beim Weibe, Frühreife, allgemeine starke Behaarung des männlichen Körpers, locale Ueberhaarung (zum Beispiele am Kreuzbein).

3. Eine abnorme Behaarung auf krankhaft veränderten oder gereizten Hautstellen.

Freiburg, im Januar 1878.

*) Von den Negern Nordamerikas wird dagegen behauptet, daß sich ihre Behaarung von derjenigen der Weissen nicht sehr unterscheidet.

Nachricht.

Den in der voranstehenden Abhandlung mitgetheilten Abbildungen von Haarmenschen bin ich jetzt in der Lage noch eine weitere anzuzureihen.

Wie ich oben (S. 16, Anmerkung) erwähnte, hat die Nachforschung nach den von Felix Plater erwähnten Bildern der beiden von ihm gesehenen behaarten Kinder in den Baseler Sammlungen zu keinem Resultate geführt. Dagegen hat mein verehrter ehemaliger College, Herr Prof. Jakob Burckhardt in Basel, bei Gelegenheit dieser Nachforschung ein anderes Bild in der Baseler öffentlichen Kunstsammlung aufgefunden, das von nicht minderem Interesse ist. Es ist dies die Federzeichnung eines behaarten Weibes, ein Blatt von 33 Centimeter Höhe und 19 Centimeter Breite, das die Aufschrift trägt: „1653 im November ist eine solche Jungfer von Augspurg allhier gewesen.“ Von der Erlaubniß zur Publication dieses Bildes, die mir Herr Prof. Burckhardt mit größter Liberalität ertheilt hat, Gebrauch machend, gebe ich anbei eine nach einer photographischen Aufnahme gefertigte Copie desselben in $\frac{1}{2}$ der Größe des Originals.

Daß das Bild ein Porträt der oben (S. 16) schon erwähnten und in Fig. 13 abgebildeten Barbara Ursler ist, ergibt sich mit Bestimmtheit sowohl aus den Zeitangaben über ihre Reisen als aus der Vergleichung der Abbildungen.

Was die ersteren betrifft, die von Stricker (IX) sorgfältig gesammelt sind, so rührt die erste Erwähnung der Barbara Ursler von Thomas Bartholinus her. Dieser Gelehrte sah dieselbe, als sie 6 Jahre alt war, in Kopenhagen und in Belgien, also, da (s. die Unterschrift unter dem Bilde S. 16, Fig. 13) 1633 ihr Geburtsjahr ist, im Jahr 1639. Im Jahre 1647 hat Georg Hieronymus Welsch dieselbe in Rom und 1648 in Mailand gesehen. Im Jahr 1655 ließ sich die Ursler in England sehen. Sie war damals 22 Jahre alt und seit einem Jahre kinderlos verheirathet an einen Mann Namens Baubek. Im Jahr 1656 erscheint sie in Leyden. Ihr Aufenthalt in Basel (1653) fällt somit zwischen ihren Aufenthalt in Italien (1647 bis 1648) und ihr Erscheinen in England (1655) und sie hat Basel wahrscheinlich auf ihrer Kunstreise vom

erstem zum letztern Lande besucht. Sie war also in ihrem 20. Lebensjahre in Basel und damals noch unverheirathet. Daß wir aus Deutschland selbst keine Nachrichten über sie haben, kann man wohl mit Stricker durch den Krieg und seine Folgen erklären.

Von den beiden Abbildungen der Ursler, der hier mitgetheilten Baseler Federzeichnung und dem Kupferstich aus den Ephemeriden (s. oben Fig. 13)¹⁾, ist die erstere, obgleich auch kein besonderes Kunstwerk, doch entschieden viel besser als die letztere, und giebt über mehrere Punkte genauern Aufschluß. Einmal sind die Haarbüschel der Ohren, die in allen Berichten (s. auch oben die Unterschrift unter dem Porträt Fig. 13) so ausdrücklich betont sind, hier viel deutlicher ausgeprägt als in dem Kupferstich. Dann aber erscheinen auch Stirn und Wangen, die auf dem Seger'schen Kupferstich ganz glatt²⁾ sind, hier behaart und es macht den Eindruck, als seien die Stirnhaare nach aufwärts gekrümmt und oben mit den Kopshaaren zusammengebunden. Die behaarte Nase erscheint in beiden Abbildungen ziemlich gleich. Ferner erkennt man an der Federzeichnung deutlich, daß auch die Vorderarme ganz behaart sind.

Daß aber die Baseler Zeichnung die richtigere ist, ergibt sich auch aus Beschreibungen verschiedener Autoren. So erwähnt z. B. Borel (XXVI) ausdrücklich die reichliche Behaarung von Wangen und Stirn. Derselbe erzählt von einem deutschen Mädchen, Barbara, welches wohl ohne Zweifel

mit unserer Barbara identisch ist, das „am ganzen Körper haarig war, so daß sie auf der Stirn, den Wangen, der Nase weiche und feine Haare reichlich zeigte.“

Ich will nicht unterlassen, hier noch nachträglich (aus Stricker) die Zeugnisse verschiedener Autoren anzuführen, aus welchen allen hervorgeht, daß auch bei der Ursler das Haar die weiche, dem Wollhaar ähnliche Beschaffenheit zeigte.

¹⁾ In dem Kupferstich ist die Barbara Ursler bis an den Gürtel abgebildet, stehend und auf einem kleinen Claviere spielend. Die Vorderarme sind entblößt, zeigen aber nichts von Behaarung.

²⁾ In der (verkleinerten) Lithographie bei Stricker ist das weniger auffällig.



So schreibt Cautfield (XXVII): „Ihr ganzer Körper und selbst ihr Gesicht war bedeckt mit krausem Haar von gelber Farbe und sehr weich wie Wolle,“ und Schumacher (XXVIII), der dieselbe in Leyden sah, sagt von ihr: „Jurasses ex lino adertum barbam, tanta erat mollitudo etiam alutibus lanuginis, quae totum corpus aequali nebula obduxerat,“ und Welsch, der die Barbara in Rom (1647) sah, schreibt: „Vidi puellam toto corpore pilis molliculis et flavescensibus obstitam.“

Mit Ausnahme der Julia Pastrana, die, wie schon oben erwähnt, überhaupt eine Sonderstellung in der Reihe einzunehmen scheint, zeigen daher bei allen bisher beobachteten Haarmenschen die Haare die Charaktere des embryonalen Wollhaares z. Für die Ambrazer Familie ist dies wenigstens wahrscheinlich.

Freiburg, im März 1878.

Alexander Oser.

Verzeichniß der Literatur, auf welche in der vorstehenden Arbeit verwiesen ist.

- I. Archiv für Anthropologie, Bd. X, S. 253 ff.
- II. Lancet 1867, 2. H. II, S. 192.
- III. Virchow's Archiv 1868, Bd. 44, S. 420, Taf. XVIII, Fig. 2.
- IV. Darwin. 1. Die Abstammung des Menschen. Stuttgart 1871, Bd. I, S. 20, 21, 169.
2. Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication. Stuttgart 1868, Bd. II, S. 432, 433, 434.
- V. Virchow in: Berliner klinische Wochenschrift, Jahrgang X, No. 29, 1873, S. 537.
- VI. Barfels, Ueber abnorme Behaarung beim Menschen. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. VIII, 1876, S. 110 und Taf. VII.
- VII. Eble, Die Lehre von den Haaren. Wien 1831, Th. II.
1. Taf. XIV, Fig. 166.
2. S. 81.
- VIII. Friedel, Zeitschrift für Ethnologie, Bd. IX, 1877, S. 239.
- IX. Stricker, Ueber die sogenannten Haarmenschen, insbesondere die käligen Frauen (Bericht über die Sendenbergsche naturforschende Gesellschaft 1876 bis 1877). Frankfurt a. M. 1877, S. 97.
- X. Bulletins de la société d'Anthropologie de Paris. Série II.
1. Tome VIII, 1873, p. 718.
2. Tome X, 1875, p. 78.
- XI. Crawford, Journal of an embassy from the Governor-General of India to the court of Ava. London 1834, second edition, Vol. I, p. 318.
- XII. Yule, A narrative of the mission sent by the Governor-General of India to the court of Ava in 1855, with notices of the country, government, and people. By captain Henry Yule, London 1858, p. 93 seq.
- XIII. Gattenlaube.
1. 1857, S. 658.
1. 1874, No. 4, S. 59.
- XIV. Journal „L'illustration“ 1873.
- XV. Plater, Felix, Basiliens. Observationum libris. Basiliæ 1680, p. 573.
- XVI. G. Segeri, Observatio de muliere hirsuta et barbata in: Miscellanea curiosa medico-physica academiae naturae curiosorum sive Ephemeridum medico-physicarum germanicarum annus sextus et septimus; anni 1675 et 1676. Frankfurt und Leipzig 1688, S. 246, Taf. XIII.
- XVII. Hufeland's Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, Bd. XIV, I. Stück, Berlin 1802, S. 142.
- XVIII. Eschricht, Ueber die Richtung der Haare am menschlichen Körper. Müller's Archiv für Anatomie, Physiologie u. Chirg. 1837, S. 37, Taf. III, IV, V.
- XIX. Kölliker, Mikroskopische Anatomie II, 1. 141.
- XX. Rühlmann's Monatsz. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. VIII, 1876. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft, S. 70.
- XXI. Drukein-Virchow, Ueber locale Trichotie. Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie u. Bd. VII, S. 91 ff. und 279.
Bd. VIII, S. 287.
- XXII. Geuzinger in Medel's Archiv für Physiologie, Bd. VII, 1822, S. 415.
- XXIII. Trinchese, Descrizione di un foto di Orangutan in „Annali del museo civico di storia naturale di Genova publ. per cura di Giacomo Doria.“ Decb. Genua 1870, p. 31. Distribuzione dei peli. Taf. III.
- XXIV. Tyson, Orang-outang, sive homo sylvestris or the anatomy of a pygmy etc. London 1699, p. 8.
- XXV. Gerland, Anthropologische Beiträge, Bd. I, Halle a. S. 1875, S. 338.
- XXVI. Hist. med. observ. rarior. med. phys. Cent. I, Vol. 10. Paris 1675.
- XXVII. Cautfield, Portraits, memoirs and characters of remarkable persons from the reign of Edward III. to the revolution II, 168.
- XXVIII. In Thom. Bartolini Epistolae medicales (Brief an ihn vom Mai 1656).



27812







